



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jm Reiche des Negus in alter Zeit.

und allem Zaudern ein Ende machen. Heute besteht unter allen Missionaren in dieser Frage volle prinzipielle Einheit. Die eigene Erfahrung zeigt den Missionaren den Nutzen einheimischer Mitarbeit mit eindringlicher Gewalt.

Wie schwer ist es dem europäischen Missionar, sich mit der Sprache und den Sitten fremder Völker völlig vertraut zu machen! „Man braucht nicht lange in China gelebt zu haben“, schreibt ein Missionar, „um sich der großen Schwierigkeiten bewußt zu werden, die ein Missionar mitten in dieser heidnischen Bevölkerung findet, die von uns in Charakter, Sprache, Sitten und Bräuchen so ganz verschieden ist. Welch wertvolle Hilfe leistet da der einheimische Priester, der als Landeskind mit all den tausend Eigentümlichkeiten voll und ganz vertraut ist. Sie verwirren ihn nicht wie den Neuling aus Europa. Er kann

bieter verlassen hatte, irrte als Flüchtling wie ein von allen Seiten gehetztes Tier in den unwegsamsten Gegenden seines Landes umher. Das war so gekommen:

Schon während der Anwesenheit der portugiesischen Gesandtschaft und während man sich mit dieser über unbedeutende Dinge stritt, hatten sich die benachbarten muhamedanischen Fürsten zum gemeinsamen Widerstand gegen den Negus vereinigt. Sie befürchteten mit Grund von einem Bündnisse zwischen dem Negus und dem Könige von Portugal eine ernste Gefahr für ihre Besitzungen an der arabischen und afrikanischen Küste und ihren ausgedehnten Handel. Dem wollten sie mit List und Gewalt zuvorkommen und fanden dabei an den Türken, die unter Selim I. Aegypten und Arabien erobert hatten, eine kräftige Stütze.

Die Feindseligkeiten begannen mit der Plünderung



Auf dem Weg zur Mühle.

ohne Hindernis auch dorthin gehen, wo die landläufigen Vorurteile dem Europäer den Zugang verschließen; sieht doch die Bevölkerung in jedem Fremden so leicht einen Späher und haßt ihn als Ausländer.“

„Der europäische Priester“, bestätigt unser ausgezeichnete Landsmann Bischof Henninghaus von Süd-Schantung, „ist und bleibt, so innig auch seine Christen an ihm hängen, oft mehr wie an ihren Landsleuten, für die Heiden doch immer ein Fremdling, dem man mißtraut. Einem Chinesen wird es, wenn er klugen Seeleneifer besitzt, viel leichter, auf sein Volk einzuwirken.“

Im Reiche des Negus in alter Zeit.

(Fortsetzung der Artikelserie: „Ein christliches Mohrenreich.“)

In der Zwischenzeit hatten sich aber in Abessinien die Verhältnisse vollständig geändert. Der Negus David, den Alvarez als einen auf seine Siege stolzen Ge-

und Niedermehelung einer Pilger-Karawane, die auf dem Wege nach Jerusalem war. Nur drei dieser Pilger kamen nach Schoa zurück, um das traurige Schicksal ihrer Genossen zu melden.

Um diese Schmach zu rächen, fiel der Negus im Jahre 1527 ins maurische Königreich Abäl ein; jedoch mit wenig Glück. Seine Abessinier waren nur mit Lanzen, Schwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet, während der Feind von seiten der türkischen Paschas in Arabien mit Schießgewehren und Kanonen ausgerüstet worden war. Schon das erste Scharmügel endete ungünstig für den Negus, und kurz darauf wurde er in einer entscheidenden Schlacht vollständig geschlagen. Er verlor mehr als 4000 Mann, worunter sich die edelsten und angesehensten Fürsten und Krieger befanden. — Sein Gegner, Mohammed mit dem Beinamen Gagne (der Linke), Kommandant der türkischen Besatzung zu Zeila, ein gewandter Kriegermann, der sich an die Spitze der Streitmacht der Verbündeten gestellt hatte, nützte seinen Sieg

schnell und schonungslos aus. In kurzer Zeit eroberte er die südlichen Provinzen Gatigar, Ifat und Damara und schleppte die Bewohner, soweit sie vom Schwerte verschont geblieben waren, in die Sklaverei.

Ein zweiter Feldzug, den der Negus im folgenden Jahre unternahm, endete für ihn ebenso unglücklich, so daß er sich fast zehn Jahre hindurch genötigt sah, einer offenen Feldschlacht auszuweichen und dabei von einer Provinz in die andere flüchten mußte. Gragne dagegen der inzwischen noch andere Grenzvölker als Bundesgenossen gefunden und sich auch mit den in der abessinischen Provinz Samen wohnhaften Juden verbunden hatte, übernahm mit seinen Horden das ganze Land, brannte die Kirchen und Klöster nieder und führte die darin aufgehäuften Schätze als Beute mit sich fort.

In der Meinung, dem Negus durch diesen Vertil-

Zuverzicht, sein Land in Wälder von allen Feinden befreit zu sehen; denn der Herr züchtige zwar die Seinen, doch verlasse er sie nie.

Diese Antwort befand einen tiefreligiösen Sinn. Ebenso zeigte der Negus während seines Unglücks eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an die Lehren der römisch-katholischen Kirche, von deren Wahrheit er sich durch den Kaplan Alvarez hatte überzeugen lassen. So hielt er z. B. die kirchlichen Festtage genau nach römischer Vorschrift, obschon er sich dadurch das Mißfallen der abessinischen Mönche und eines großen Teiles seines Volkes in hohem Maße zuzog. Nur Einer stand ihm treu zur Seite: der alte Abuna Markos. Dieser neigte sich ganz auf die Seite des Negus, weil er nach der Eroberung Aegyptens durch die Türken die Verbindung mit der griechischen Kirche völlig abgeschnitten sah und daher



Schwarze Schülungen beim Fußballspiel.

gungskrieg die Lust zu fernem Widerstand gründlich benommen zu haben, schickte der maurische Feldherr im Jahre 1537 einen Boten an ihn ab und ließ ihm sagen, er möge so klug sein und dem aussichtslosen Streit ein Ende machen. Er werde inzwischen selbst erkannt haben, daß ein Kampf gegen die Mohammedaner ein Kampf gegen Gott sei; drum solle er Frieden schließen und ihm als Unterpfand desselben seine Tochter zur Gemahlin geben. Gehe er auf diese Bedingung ein, so werde er sich mit seinem Heere sofort zurückziehen, schlage er aber die angebotene Versöhnung aus, so werde er Abessinien nicht eher verlassen, als bis nur noch Gras darin wachse.

Der Negus, dessen Stolz nichts zu beugen vermochte, ließ Gragne sagen, er erkenne in ihm nur einen ruchlosen Ungläubigen, dessen sich Gott bediene, um ihn und sein Volk für ihre Sünden zu züchtigen. Seine Pflicht sei es, diese Strafe in Geduld zu ertragen, bis es Gott in seiner Barmherzigkeit gefalle, das Werkzeug zu vernichten, dessen er sich gegenwärtig bediene. Er hoffe mit

das Heil nur von Rom hoffe. Er bezeichnete sogar auf Bitten des Negus den portugiesischen Arzt Johann Vermudez, der am abessinischen Hofe zurückgeblieben war, als künftigen Abuna und erteilte ihm die nötigen Weihen.

Vermudez machte die Annahme und Ausübung der neuen Würde von der Einwilligung des Papstes abhängig und erhielt tatsächlich vom Negus David im Jahre 1538 die Erlaubnis, nach Rom zu reisen. Bei diesem Anlasse sollte er sich auch an den portugiesischen Hof nach Lissabon begeben, um einerseits zu erfahren, welchen Erfolg wohl die Gesandtschaft des Zagazab gehabt habe und den König dringend um Hilfe gegen die Ungläubigen zu bitten.

Bald darauf starb der unglückliche Negus, der in der Tat ob seiner edlen Gesinnung ein besseres Schicksal verdient hätte, vor Kummer und Gram über das ihn unablässig verfolgende Mißgeschick. Als daher der neue Abuna von seiner weiten Reise zurück-

kehrte, fand er Davids Sohn, den Negus Claudius als Regenten des Landes. Dieser hatte im Jahre 1540 den abessinischen Thron bestiegen und schon einige Siege über seine zahlreichen Feinde errungen. Doch wir wollten den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern vielmehr den Abuna Bermudez selbst seine Geschichte erzählen lassen.

„Nach einer mühevollen Reise,“ so beginnt dieser, „gelangte ich glücklich nach Rom, wo ich von Papst Paul III. sehr gütig empfangen wurde. Ich wurde nicht nur in der mir vom Negus übertragenen Würde bestätigt, sondern auch zum Patriarchen von Alexandrien ernannt. Von Rom begab ich mich nach Portugal, wo ich den König zu Coorna antraf. Er zeigte über meine Rückkehr große Freude und versprach, die Angelegenheit mit Abessinien möglichst rasch zum Abschlusse zu bringen; denn Dzagazab selbst hatte bisher rein nichts getan, ob- schon er bereits zwölf Jahre am portugiesischen Hofe war; ja, er dachte gar nicht daran, nach Abessinien zurückzu-

er Schanzgräber schicken, um dem Nil einen anderen Lauf zu geben, um so den gemeinsamen Feind durch gänzlichen Wassermangel zugrunde zu richten, ein Plan, den schon im 13. Jahrhundert einer seiner Vorfahren ge- faßt habe, ohne ihn jedoch ausführen zu können.

Der König fand nach Anhörung des Staatsrates für gut, dieses Ersuchen insoweit zu bewilligen, daß er Be- fehl gab, mir 450 Büchsenhüben und Schanzgräber zur Verfügung zu stellen. Desgleichen ließ er mir die nö- tigen Vollmachten und Briefe ausfertigen, daß ich noch im gleichen Jahre abreisen könne, und zwar solle ich mich dem Geschwader anschließen, das den neuen Statthalter von Indien, Don Garcias de Noronha, nach dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte.

Leider wurde ich aber plötzlich schwer krank; die Aerzte behaupteten, ich hätte Gift bekommen. Meine Herstellung erfolgte nur sehr langsam, und es war mir erst im folgenden Jahre möglich, meine Reise nach In- dien anzutreten, obgleich inzwischen der Negus eigens



Zwei Monate altes Nilkrokodil.

kehren, weil es ihm in Europa ungleich besser gefiel. Der Negus scheint dies schon vermutet zu haben. Er war über das lange Ausbleiben seines Gesandten unmutig und hatte mir befohlen, ihn seiner Würde zu entkleiden und als Gefangenen in die afrikanische Heimat zurückzu- bringen. Als ich ihm daher das betreffende Schreiben seines Herrn und Gebieters zeigte, sprach er kein einziges Wort zu seiner Entschuldigung, küßte vielmehr zuerst das Christtüm und dann meine Hand, wodurch er mich als seinen Patriarchen und Vorgesetzten anerkannte. Ich ließ ihm der Sitte seines Landes gemäß an jeden Arm eine Kette legen, doch auf Bitten des Königs nahm ich sie ihm nach einigen Tagen wieder ab.

Der Hauptzweck meiner Sendung bestand darin, im Namen des Negus den König von Portugal um ein fortwährendes Bündnis zu ersuchen. Zu dessen Befes- tigung schlug der Negus eine Heirat zwischen den An- gehörigen beider Herrscherfamilien vor, und zwar sollte einer der Söhne des Königs von Portugal nach Abessi- nien gehen und sich mit einer Tochter des Negus ver- mählen. Nach dem Ableben des Negus sollte der por- tugiesische Fürst den alten abessinischen Thron besteigen. Mit diesem Antrag war die Bitte verbunden, der König möge dem Negus gegen Erlegung einer großen Summe Geldes Hilfstruppen zur Bekämpfung des Königs von Zeila, der seine Staaten verheere, geben; desgleichen solle

zwei Armenier als Boten an mich abgeschickt hatte, die mich ersuchen sollten, meine Rückkehr nach Abessinien tunlichst zu beschleunigen.

Der Statthalter Don Garcia, der schon ein Jahr zu- vor abgereist war und inzwischen bei Diu, auf der Halb- insel Guzurata, einen glänzenden Sieg über die Türken erschritten hatte, und der Bischof von Goa empfingen mich in Indien mit großer Freude und mit vielen Ehrenbezeugungen. So wurde ich z. B. in einer Sänfte, die mir der König von Portugal zum Geschenk gemacht hatte, als Patriarch von Alexandrien in feierlicher Pro- zession vom Landungsplatze nach der Kathedrale getra- gen, wo über meine glückliche Ankunft ein feierliches Te Deum angestimmt wurde.

Leider starb bald darauf Don Garcia an einer hefti- gen Unterleibskrankheit. Sein Nachfolger als Statthal- ter von Indien wurde Don Estavao de Gama.

Ich ersuchte diesen, mich unverzüglich mit den vom König bewilligten Hilfstruppen nach Abessinien zu schicken. Er jedoch lehnte mein Ersuchen mit der Er- klärung ab, ein solcher Feldzug würde mindestens 100 000 Taler verschlingen; und es sei wenig Aussicht, eine Wiederlangung solch riesiger Auslagen zu erlan- gen. Ich stellte ihm vor, alle diese Auslagen und Ko- sten würden vom Negus, der über ungeheure Schätze von Gold, Silber und andern Kostbarkeiten verfüge, mit

größter Bereitwilligkeit gedeckt und all unsere Mühe reichlich belohnt werden.

Das wirkte; er gab nicht nur meinen Vorstellungen nach, sondern erklärte sich sogar bereit, persönlich die genannten Hilfstruppen nach Abyssinien zu führen. Er ließ sofort ein starkes Geschwader ausrüsten und nahm die besten Truppen, die er in Indien finden konnte, an Bord.
(Fortsetzung folgt.)

Der Weihnachtsabend.

Von Christoph von Schmid.
(Fortsetzung.)

Der Hausvater, in dessen Hause Anton so gut aufgenommen wurde, war ein Förster. Er saß, indessen die Kinder so miteinander plauderten, in seinem Lehnstuhl am Ofen, und schien in Gedanken vertieft. Die Försterin setzte sich, mit dem kleinsten Kinde auf dem Arm, ne-

ist er doch gar nicht fei und verwegen. Gewiß ist er ehrlicher Leute Kind. Er hat so eine feine Aussprache, und obwohl seine rote Jacke etwas abgetragen ist, so ist sie doch von recht gutem Tuche. Wo ihrer fünf essen, essen auch sechs. Wir wollen den Knaben behalten."

"Du bist doch eine gute, liebe Frau, sagte der Förster, und drückte ihr die Hand. „Gott wird es dir vergelten, und was du an einem fremden Kinde tust, unsern eigenen Kindern zu gut kommen lassen. Doch müssen wir den Knaben zuvor erst prüfen, ob er der Wohlthat wert ist."

"Anton komm einmal her!" rief der Förster jetzt laut. Anton kam und stellte sich vor ihn hin, gerade und aufrecht, wie ein Soldat vor seinem Offizier steht.

"Dein Vater," fing der Förster an, „war also ein Soldat, und starb den Tod fürs Vaterland. Nun, das ist wohl traurig für dich, allein für ihn ist es schön und rühmlich. Aber erzähle uns doch mehreres von deinen Eltern. Wo waret ihr vor dem Kriege? Wie kam dein



Türkische Kamele zum Wassertransport an einem in der Wüste künstlich angelegten Brunnen.

ben ihn auf einen Stuhl, und sagte über eine Weile: „Warum bist du so stille, und über was sinnst du nach?"

„Ich sinne dem letzten Reim nach, den wir gesungen haben“, sagte der Förster. „Du hast nun freilich getan, wie er lautet, und dem armen Knaben gespeiset und erwärmt. Ich denke aber, wir könnten doch noch mehr an ihm tun. Sieh, es ist heute die heilige Nacht. Wir feiern das Andenken jener Nacht, in der das göttliche Kind geboren wurde, das zu unserm und aller Menschen Heil in die Welt gekommen. Und nun schickt Gott uns eben heute Nacht ein Kind her, dem wir zum Heile werden können. — Der Erlöser kam als ein Fremdling in die Welt, und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlege, als wollte er die Gastfreundschaft der Menschen auf die Probe stellen. Die Einwohner von Bethlehem bestanden bei dieser Probe schlecht, und verstießen ihn gleich anfangs zu den Tieren des Stalles; sollten wir den Knaben da auch verstoßen? Sag' mir aber deine Meinung aufrichtig, Elisabeth, was wir tun sollen!"

„Den Knaben annehmen“, sagte die Försterin freudig und freundlich. „Was ihr eiram von diesen Mindesten tut, das habt ihr mir getan, sagt ja er, der in dieser Nacht geboren ward. Und der Anton scheint mir ein recht guter, sanfter Knabe, der ein edles Gemüt hat. Er sieht so fromm und unschuldig aus, und, obwohl er bettelt, so

Vater um? Wie starb deine Mutter? Wie kamst du hieher in unsern Wald? Laß einmal hören!"

Anton erzählte: „Meinen Vater, Gott habe ihn selig, nannten die Husaren ihren Herrn Wachtmeister. Unser Regiment lag, so lange ich denke, zu Glaz in Schlesien in Garnison. Meine Mutter nähte immer sehr fleißig und verdiente vieles. Sie war sehr geschickt. Da kam der Vater eines Tages eilig nach Hause und sagte: „Es ist Krieg; wir müssen morgen fort!“ Er war ein tapferer Mann und wußte sich gut darein zu schicken. Meine Mutter aber hatte einen großen Schrecken und weinte bitterlich. Sie wollte ihn nicht allein ziehen lassen; der Abschied fiel ihr gar zu schwer. Auf ihr vieles Bitten nahm er uns endlich mit. Wir zogen weit — weit fort. Mit einmal hieß es: Der Feind rückt an. Mein Vater und die Husaren mußten ihm entgegen. Meine Mutter und ich blieben zurück.“

Da wurde uns nun wohl recht bange, als wir in der Ferne so fürchterlich schießen hörten. „Ach“, sagte die Mutter zu mir, „bei jedem Schuß geht mir ein Stich durchs Herz. Denn ich weiß ja nicht, ob die Kugel nicht das Herz deines Vaters durchbohrt.“ Wir weinten und beteten, so lange das Schießen währte. Doch der Vater kam glücklich und unverfehrt wieder zurück. So ging es nun öfter. Allein eines Tages kam nach einem Gefecht